

Ein Grosser geht aus der Welt : Erinnerung an Joseph Haydn

Autor(en): **Böttcher, Max Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 23

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639668>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Grosser geht aus der Welt.

Erinnerung an Joseph Haydn.

Erzählt von Max Karl Böttcher.

Ein wundervoller Lenztag blaute über dem alten Wien. Vor einem behäbigen Hause der Steingasse in der Vorstadt Gumpendorf hielt ein gar vornehmer Wagenzug, mit vier edlen Pferden bespannt, die Türen der Kutsche und das silberne Geschirr der Kasse waren mit Fürstenkronen geziert, auf dem Lakaitensitz rückwärts des Wagens thronten stolz und unbeweglich zwei Diener in Gala-Uniform, während der dritte Lakai eben einer vornehmen Dame die Hand reichte und ihr beim Aussteigen behilflich war. Sie sagte dem Diener leise, „Wenn ich vom Fenster aus winkte, Paul, eilen Sie ins Haus und helfen mir, den alten Herrn zum Wagen zu geleiten!“

„Wenn Herrn von Haydns Diener das zugibt, gnädigste Baronesse!“ meinte zweifelnd der Lakai.

„Ah, der treue Elzner? Nun, er wird schon, wenn ich ihn bitte und ihm sage, daß ich im Auftrage der Fürstin Esterhazy komme und die Hofequipage ihn abholen will!“

Und nun eilte Fräulein von Kurzböck ins Haus. Sie war die Lieblingschülerin des berühmten Komponisten dieser Zeit und hatte im Auftrage des Hofes und der Fürstin Esterhazy die schwere Aufgabe übernommen, den altersschwachen, 76jährigen Vater Haydn zu überreden, sich doch nochmals in der Doffentlichkeit zu zeigen und der Aufführung seines herrlichen Oratoriums „Die Schöpfung“, die man zu Ehren seines 76. Geburtstages im herrlichen Festsaal der Universität (heute Akademie der Wissenschaften) veranstaltete, beizuwohnen.

Als Haydns alter Diener Elzner, den er seit Jahrzehnten um sich hatte, der Baroness von Kurzböck Anliegen hörte, sagte er: „Sie haben Glück! Der Meister, heute früh erst recht kleinmütig, befindet sich wieder in recht guter Stimmung. Freilich, ob er sich bereit finden wird, das Haus heute zu verlassen, bezweifle ich. Und wenn ich ihm zureden soll, müssen Sie mir versprechen, dafür zu sorgen, daß kein Luftzug ihn trifft, er ist ja so anfällig und das geringste Lüftlein bringt ihm sein schrecklich Rheuma, das er sich in England geholt hat, und wirft ihn aufs Bett!“

„Keine Sorge, mein guter Elzner! Pelze und Schals sind zur Stelle, soviel, der Meister will! Und nun melde er mich an!“ Und wenig später schon stand Vater Haydn unter der Tür und streckte der Baroness beide Hände entgegen und zog sie ins Zimmer und konnte sich kaum fassen vor Freude: „Ach, so eine Freud', daß Sie liebes Patscherl sich wieder mal eines alten, hinfalligen Mannes erinnern! So eine Freud'!“ Und er drückte das zierliche Persönchen in einen Sessel, sodas es geradewegs in einen großen, reichgeschmückten und auf einem niedrigen Tabulett stehenden Rastenschaun mußte, der mit allerlei kostbaren Dingen und Säckelchen angefüllt war, als da sind: goldene und silberne Tabaksdosen, oft mit Diamanten verziert, ferner edelsteingeschmückte Bilderrahmen, in denen vornehme Herren und Damen zu sehen waren, weiterhin elfenbeinerne Stodgriffe, Busennadeln aus Perlen und Brillanten, goldene und silberne Medaillons, Ordenssterne auf Samtkissen, breite goldene Fingerreife, viele goldene Uhren, silberne und fein eingelegte Schuhschnallen, Puderboxen und ähnliche Tandeleien der großen Welt. Erstaut blickte das Mädchen auf all die Herrlichkeit, und sah dann fragend zu Vater Haydn auf, der schmunzelnd auf sie niederblickte.

„Ja, mein Patscherl, all das sind Geschenke von Kaiser, Königen, von Fürsten und Erzbischöfen und anderen Großen der Welt! Und ich freue mich, daß ganz Europa mich so geehrt hat! Sehen Sie, Patscherl, wenn ich einmal recht verdrießlich bin und kleinmütig und denke, daß man gar

nichts mehr nütze ist auf dieser Welt, dann bringt mir mein guter Elzner diese Kassetten da und ich schau mir die Säckelchen da an, und dann werde ich wieder froh und denke: Hast doch nicht umsonst gelebt, sonst hätten dir die Mächtigen und Reichen der Welt nicht diese Kostbarkeiten geschenkt! Und nun, daß Ihre Gala-Kasse und Lakaien draußen nicht ungeduldig werden, mein Patscherl: Also, ich komme mit! Elzner hat mir Ihr Anliegen vorgebracht und ich will Ihnen und der Fürstin Wunsch erfüllen.“ Und schelmisch lachend fügte er noch hinzu: „Wenn einer vom Fürsten Esterhazy 1400 Gulden Jahrespension bezieht, darf er nicht widerspenstig sein.“

„Ah, Meister, Sie brauchen doch die paar Gulden nicht!“

„Stimmt, Patscherl!“ lachte Haydn, „seit ich aus England heimgekehrt bin, habe ich Geld in Hülle und Fülle, und meine Musikverleger, besonders die Leipziger (er meint Breitkopf und Hertel), schicken mir alle Quartale schöne Häuflein Dukaten! Aber schauen's, 28 Jahre habe ich bei den Esterhazy in fürstlichen Diensten gestanden, da muß ich schon ein bißerl dankbar sein und kommen, wenn die Frau Fürstin gern will!“

Haydn war trotz seines hohen Alters von adrettem Neuzeren und hatte nachlässiges und schlampiges Wesen, wie es manchen Greisen eigen geworden ist, deshalb war er auch heute schon fix und fertig zum Empfang von Besuch angezogen. Obgleich die Zeit der Perücke vorüber war, trug er sie bis an sein Ende. Um den Hals war sorgsam ein weißseidenes Tuch gelegt, das eine goldene Schnalle zusammenhielt, die weißgestickte Weste war von braunem Tuch, gestickte Manschetten, schwarzseidene Beinkleider, weißseidene Strümpfe und große silberne Schnallen an den Schuhen gehörten wie selbstverständlich zum Anzug.

Und als Fräulein von Kurzböck nun dem Diener am Wagen vom Fenster aus ein Zeichen gab, sagte er: „Lassen's das, Patscherl. Mein Elzner führt mich schon sicher genug. Aber erst will ich mir eine Medaille anhängen. Schauen's, da hat unsere gute Majestät neuerdings den Leopold-Orden gestiftet, und da hab' ich gemeint, er täte ihn auch mir verehren, wissen's für mein Kaiserlied! Aber er hat mich vergessen! Und so suche ich mir halt diesen Orden herfür und hänge ihn mir an!“ — Dabei lächelte er so listig, und die Freud', den hohen Herrschaften vom Kaiserhofe zu zeigen, daß er anderwärts höher geehrt werde wie in Wien, schaute ihm aus seinen gütigen Augen. Er entnahm einer Schatulle eine große goldene Medaille am Band der Tricolore und hing sie sich an. „Schauen's, Patscherl, die Franzosen, die vermaledeiten, die nun auch unser gutes, altes Wien besetzen wollen, die haben mir das goldene Ding da verehrt, ihre höchste Kunstauszeichnung, und die trage ich heute zum Trost!“

Nun gab ihm Elzner eine dicke, dreifragige Pelerrine um, setzte ihm den Dreispiz auf, und, gestützt vom Diener und geführt vom Freifräulein, so schritt er aus dem Hause. In der Gasse hatten sich schon hunderte Menschen um den Gala-Wagen geschart und riefen nun begeistert: „Vivat, Papa Haydn! Vivat Papa Haydn! Vivat Papa Haydn!“ Er nickte dem Volke freundlich zu und stieg nun mit Elzner und dem Fräulein in die Kutsche, und ein Viertelstündchen später waren sie schon an der Universität. Am Tore empfing ihn der berühmte Dirigent Salieri, ferner Gnowek und Hummel und andere große und weltberühmte Leute. Zwei Diener schoben einen bequemen Tragsessel hinzu, in den sich der Greis setzte, denn das Treppensteigen war ihm nicht mehr möglich, und trugen ihn in den Festraum, wo ihn die Fürstin Esterhazy begrüßte. Schweigend und ehrfurchtsvoll erhob sich die gesamte Zuhörerschaft, denn laute Kundgebungen waren mit Rücksicht auf die Altersschwäche Haydns untersagt worden, um ihn nicht aufzuregen. Der Meister wurde in der Mitte des Orchesters in der ersten

Reihe niedergelegt, und links und rechts von ihm saßen die Baroneß Kurzböck und Fürstin Esterhazy, denen sich eine Reihe vornehmer Herrschaften vom Hofe und auserlesene Personen der Kunst anschlossen. Nachdem sich Haydn gegen die noch immer stehende Versammlung verneigt hatte, setzte man sich, und da erkannte er plötzlich in der vordersten Reihe des Publikums einen guten Bekannten und er rief laut: „Ah, wie lieb! Da ist ja auch der Großmogul!“ und er winkte Herrn van Beethoven (den er stets nur den Großmogul nannte) mit der Rechten ein paarmal freundlich zu; was bei den Anwesenden immerhin einiges Aufsehen erregte, denn es war ein offenes Geheimnis in Wien, daß Vater Haydn, der feine und galante Hofmann und der jederzeit grandige Beethoven, die beiden größten lebenden Musiker jener Zeit, nicht auf besonders freundschaftlichem Fuße standen, und es zeugte gewiß vom edlen Sinn Beethovens, daß er am letzten Ehrentage Haydns zugegen war, und dies schien der Vater Haydn denn auch zu empfinden. —

Nun begann die Aufführung, punkt 12 Uhr am 27. März.

„Die Schöpfung“ in italienischer Uebersetzung von Carpani und unter Calieris Leitung ward da geboten, die Soli sangen die damals berühmten Fischer, Radicki und Weinmüller. Es wurde eine glänzende Aufführung. In der ersten Pause überreichte der russische Gesandte, Großfürst Kurakin, dem Meister die extra für ihn geschaffene große goldene Ehrenmedaille des Zaren. Diese außergewöhnliche Auszeichnung, welche trotz Verbotes lärmender Kundgebung ungeheuren Jubel bei den tausend Hörern auslöste, regte aber den Meister so auf, daß er zu frösteln begann und ihn die Fürstlichkeit bat, den Hut aufzusetzen. Als der Greis verschämt lächelnd ablehnte, stülpte ihm die Erzherzogin Amalie selbst den Dreispitz auf und die Perücke und andere Damen hüllten ihn in ihre Schals und Pelztragen, so daß er schließlich ganz in kostbaren Verhüllungen versank. Er hob die Hände ein wenig empor und zeigte gen Himmel und rief: „Es kommt alles Gute von oben!“ — Das waren seine letzten Worte, die die Deffentlichkeit von ihm hörte, dann überfiel ihn heftige Schwäche, so daß man ihn hinaustragen mußte. Er nahm bewegt von der Menge Abschied, ein Abschied für immer und hob segnend seine Hände. — Feierliche Stille, eine tiefe, tiefe Trauer lag über dem großen Raum, denn jeder fühlte: „Diesen gottbegnadeten Menschen sehen wir nimmer wieder!“ Und so war es auch. Er verließ sein Haus nicht mehr. Die kurze Zeit bis zu seinem Tode verleiteten ihm die Kriegswirren noch ganz besonders. Die Franzosen besetzten Wien, aber sogar die Feinde zollten Haydn ihre Ehrfurcht. Napoleon ließ vor seinem Hause eine Ehrenwache aufstellen. Aber am 10. Mai wurde das Haus durch einen Kartätschenschuß und eine in der Nähe einschlagende Kanonenkugel so erschüttert, daß Haydn erschrocken zusammen fuhr und von Elhner ins Bett gebracht werden mußte. Nun nahm seine Schwäche rasch zu und er verfiel zusehends. Zwar raffte er sich hie und da nochmals auf zu einem Gang ans Spinett und da spielte er stets sein Kaiserlied (die Melodie zu dem Deutschlandlied). Am 17. Mai empfing er den letzten Besuch, den französischen Kapitän Clemens Sulemy, der nicht nur ein tapferer Offizier (er fiel später bei Aspern), sondern auch ein vorzüglicher Sänger war, und der bat Haydn, ihm etwas aus der „Schöpfung“ vorsingen zu dürfen. Beglückt gestattete es der Meister und so sang der Kapitän mit schön geschulter Stimme und mit viel Empfinden die köstliche Arie aus der „Schöpfung“: Mit Würd' und Hoheit angetan ...

Haydn war so erfreut und gerührt, daß er dem Kapitän eine goldene Tabatière schenkte. Und als sich die Tür hinter diesem letzten Besucher schloß, sah außer dem alten Diener Elhner niemand mehr den großen Meister. In

dessen Armen entschlief er wenige Tage später sanft und ruhig. Seine Lebensarbeit faßte Haydn, der ja aus den kleinsten und ärmlichen Verhältnissen hervorgegangen war, mit den Worten zusammen: „Junge Leute werden an meinem Beispiel ersehen können, daß aus dem Nichts doch etwas werden kann, so Fleiß und fester Wille dabei sind. Was ich bin, ist alles ein Werk der dringendsten Not!“

*

Das letzte Erscheinen Haydns in der Deffentlichkeit schildert ein Gemälde von B. Wigand, welches gegenwärtig in Wien in den städtischen Sammlungen hängt.

Angst. Von Fanny Ilg.

Nun ist der Tag vorbei mit seinem Trubel,
Der Abendsonnenschein verglühet sacht,
Am Horizonte stirbt der letzte Schimmer
Und dämmernd meldet sich die nahe Nacht.
Wie mancher möchte schaudernd ihr entrinnen,
Doch ihrer Finsternis entgeht er nicht,
Ihr schwarzer Mantel flattert unheilswanger,
Unheimlich und verdunkelnd vor dem Licht.

Dem nicht das Licht im eignen Herzen leuchtet
Und seine Seele warm und mild erhellt,
Der ist in nächtlich-schauervoller Stunde
Von bösen Geistern drohend, oft, umstellt.
Sie drängen sich in alle Seelenritzen,
Umklammern wie mit Zangen ihm das Herz,
Sie bohren qualvoll in den Eingeweiden
Und weiden höhrend sich an jedem Schmerz,
Verscheuchen Ruh und Schlaf aus seiner Nähe,
Sie pochen peinigend an sein Gewissen,
Ununterbrochen wispeln sie und raunen
Von Angst und Not und Pein und Kummernissen.
Gefolttert liegt der Mensch in ihren Fesseln
Der Angstschweiß bricht ihm kältend aus den Poren,
Zermartert, elend liegt der Aermste da,
Er glaubt geächtet sich, verdammt, verloren.

Erst, wenn der Morgenglanz mit seinem Scheine
Erlösend blickt durch die hellen Fenster,
Verschwinden auch aus seinem wehen Innern
Die teuflisch-quälerischen Nachtgespenster.
Und mit des Tageslichtes ersten Strahlen,
Dem warmen Morgengruß der lieben Sonne
Ist endlich er erlöst von Spul und Grauen
Und neu erfüllt von frischer Lebenswonne.

Rundschau.

Frankreichs Saar-Rückzug.

Im Völkerbundsrat ist eine Einigung zustande gekommen, die nichts anderes als den französischen Rückzug bedeutet. Aber es ist ein strategischer Rückzug, der noch seine Auswirkungen auf anderm Boden haben wird. Man kann auch bereits merken, in welcher Richtung Frankreich taktische Vorteile anderer Art sucht. Es handelt sich um die Beziehungen zu England einerseits, Italien andererseits, die wichtiger werden als der verlorne Posten an der Saar; ihn verteidigen, um nachher doch eine Niederlage in der Abstimmung zu erleiden, müßte das Prestige des Dritten Reichs, das man nun in Frankreich einmal als den Gegner schlechthin betrachtet, unnötigerweise erhöhen.

Den entscheidenden Vorschlag machte der italienische Delegierte Aloisi, dem die Franzosen folgten und der durchdrang. Man wird also am 13. Januar